

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **125 (1957)**

Heft 44

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 31. OKTOBER 1957

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

125. JAHRGANG NR. 44

Der Gedanke an den Tod — eine lebensfördernde Kraft

Der Tod steht als ehernes Fatum in der Menschheit. Und nicht nur in der Menschheit. Er ist ein kosmisches Geschehen. Ins Werden und Vergehen sind alle irdischen Daseinsbereiche einbezogen. Sterne bilden sich und vergehen. Pflanzen- und Tierformen tauchen auf in der Erdgeschichte und verschwinden. Was entsteht, vergeht. Was lebt, stirbt. Für alles Lebendige ist Sterbenmüssen so normal wie Geborenwerden. Denn der Tod ist Voraussetzung und Kehrseite des Lebens. Ohne Tod keine Bewegung, kein Rhythmus des Lebens. Alles Irdische ist Veränderung und Vorübergang.

Der Vorübergang der Natur weckt unsere Wehmut. Der Tod im eigenen Leben sollte mehr wecken als Wehmut. Was anfangen mit dem Tod?

I. Fehlhaltungen vor dem Tod

1. Das Vergessen des Todes

Das ist wohl die allgemeinste Haltung vor dem Tod. Bei Heiden und... Christen. Dem Tod gegenüber leben die meisten wie gegenüber dem Dieb. «Bei mir wird doch nicht eingebrochen!» Das Vergessen wird einem auch so leicht gemacht. Man kann in einer Großstadt mit 200 000 Einwohnern leben und sieht jedes halbe Jahr einmal einen Leichenzug. Sieht den schwarzen Wagen nur flüchtig vorüberhuschen. Wie ist man diskret geworden gegenüber dem Tod! Natürlich, Friedhöfe und Leichenbegängnisse haben keinen Raum mehr in der Stadt. Die Lebendigen müssen Wohnung haben und die Straße gehört dem Geschäftsverkehr. Man stirbt in der Klinik und wird weit draußen am Stadtrand begraben. Früher schritten die Gläubigen durch den Friedhof zur Kirche, und verweilten nach dem Gottesdienst sinnend und betend am Grabe ihrer Lieben. Die Verbundenheit mit den Gestorbenen war organisch, das Gedenken an den Tod war Erleben in der Seele. Die moderne Stadt ruft nur dem Leben, nicht dem Tod. Der Tod als Unglücksfall ist Sensation, trifft nur mehr oberflächlich die Sinne, greift

nicht mehr nachhaltig ins Innere. Vom äußeren Leben kommt kaum mehr ein Memento mori. Der Gedanke an den Tod wird nicht verdrängt. Der Tod ist einfach vergessen.

2. Die Verdrängung des Gedankens an den Tod

Nicht alle vergessen den Tod. Besonders Alternde nicht. Mählich, leise, immer deutlicher melden sich seine Vorboten an. Die Seh- und Hörkraft nimmt ab. Krankheiten werden häufiger. Müdigkeiten werden größer und der Körper vermag Früheres nicht mehr zu leisten. Der Bekanntenkreis lichtet sich. Da ein Freund, dort ein Kamerad, der abberufen wird. Da steigt doch unwillkürlich die Frage auf: Und du? Bin ich bald an der Reihe? Auch Kranke spüren den Vorübergang des Todes. Sie fühlen es innerlich, sie merken es aus dem Verhalten der Umgebung.

Vielen ist der Tod die heimlichste Angst des Lebens. Das Sterbenmüssen als solches und die Frage: Was nachher? Manchen wird der Gedanke an den Tod zur richtigen Überschattung ihres Daseins. Zum schwarzen Gespenst.

Sollte man sich dem Tode nicht stellen? Ihm klar ins Auge schauen? Eine saubere Lösung suchen und die Folgerungen ziehen? Sollte der Tod nicht so überwunden werden, daß es zur gelösten Vertrautheit mit ihm kommt? Daß man ruhig, gefaßt jederzeit sterben könnte? Aber das letzte Aug-in-Aug mit dem Tod wird geflohen. Die klare Auseinandersetzung mit ihm und die nötige Umstellung des Lebens unterbleiben. So wird der Gedanke an den Tod verdrängt und es bleibt nur die Angst vor dem Tod, eine heimliche, zermürbende, seelenverdüsternde und unfruchtbare Angst.

3. Die Sinnentleerung des Todes

Das Innere vieler moderner Menschen ist eine Wüste. Es gähnt die absolute geistige Leere. Alles ist um seinen Sinn gekommen. Das Leben, der Beruf, die Arbeit, die Liebe, die Ehe, das Leiden und — der

Tod. Keine Spur einer Sinnerfüllung mehr. Das Dasein ist von keiner Weltanschauung mehr getragen und auf kein Ziel mehr hingerrichtet. Solche Menschen, wie oft schon junge, sehr junge Menschen, leben in Überdruß, Ekel und in der Langeweile. Wozu alles?

Wo keine Ehrfurcht, Wertschätzung des Lebens, da auch keine Ehrfurcht und Achtung vor dem Tod. Der Tod ist aller Metaphysik entkleidet, alles Jenseitigen entblößt. Über dem Tod steht keine Entscheidung und Verheißung und kein Ernst mehr. Sterben heißt: ver-enden. Verenden, wie das Tier.

Solche Sinnentleerung, Ehrfurchtslosigkeit vor dem Tod wächst auf dem Boden der reinen Diesseitigkeit, des Materialismus, der Gottlosigkeit. Im Unglauben fällt alle Größe und Majestät des Todes, jeder Verantwortungssinn vor ihm zusammen. Welche seelische Verrohung, welcher geistiger Nihilismus spricht sich aus im Ausdruck: Umlegen, der im Dritten Reich verwendet wurde. Welcher bodenloser Abgrund enthüllt sich im Wort eines modernen Snobs, Jacques Vaché, der seine 25 Jahre gelangweilt gelebt und eines Tages sagte: «Ich sterbe, wann ich sterben will, aber

AUS DEM INHALT

*Der Gedanke an den Tod —
eine lebensfördernde Kraft*

Allerheiligen

Augustinus an den Prediger

Vom Apostolat der katholischen Frau

*Ein Handbuch des evangelischen
Gottesdienstes*

Im Dienste der Seelsorge

Theologische Fakultät Luzern

Aus dem Leben der Kirche

Missionarische Umschau

Cursum consummaverunt

Neue Bücher

dann sterbe ich mit jemandem. Allein sterben ist zu langweilig. Am liebsten sterbe ich mit meinem besten Freund.» Am andern Tag fand man zwei Tote nebeneinander liegend. Er hatte auch seinem Freunde, der vielleicht ahnungslos war, eine überstarke Dosis Opium gereicht. Und diesem Mörder widmet man in Bewunderung ein Buch! Symptomatisch für einen Menschenschlag unserer Zeit. Auch der Tod gilt nichts. Man nimmt ihn leicht in Kauf. Wieviele Autofahrer setzen leichtfertig, skrupellos das eigene Leben und das Leben der Mitmenschen aufs Spiel.

Der metaphysikkfreie Tod. Das bloße Verenden. Trauriges Zeichen einer glaubenslosen Zeit.

Ich werde sterben. Das ist das Gewisseste vom Gewissen im Leben. Eine Grundtatsache der Existenz, eine Tatsache, die ihrer Natur nach die Lebensführung mitbestimmen, mitgestalten muß, vergißt man nicht und verdrängt man nicht — man stellt sich ihr. Der Tod darf nicht beängstigendes Fatum bleiben, er muß aus christlicher Sicht fruchtbar gemacht werden.

II. Lebensfördernde Kraft des Todes

1. Der Gedanke an den Tod macht wesentlich

Er gibt Distanz zu den Dingen. In Basel, nahe beim Münster, am Rheinsprung, hat ein Humanist über den Eingang seines vornehm-bescheidenen Hauses die Worte meißeln lassen: «Morituro sat. Für einen, der weiß, daß er sterben muß, genügt dies Haus.» Was für ein hoher Geist des Darüberstehens, der Lebens- und Weltüberlegenheit spricht aus diesem Wort. Wie hebt sich diese adelige Gesinnung ab gegenüber dem plebeischen Nicht-Genug-Bekommen von den kleinen Dingen dieser Welt. Warum das fiebrige, unersättliche Jagen und Rennen nach Besitz, Stellung, Rang und Vergnügen? Praktisch sieht man die Welt als Letztes an. Als des Menschen bleibende Stätte. Je mehr Erdengüter und Genüsse, um so glücklicher. Morituro sat. Für einen der weiß, daß er sterben muß... Wie korrigierend, wie lösend, befreiend wirkt der gelebte Todesgedanke. Aus ihm wächst die Überwindung der Erdverhaftung. Wächst Selbstbescheidung, Genügsamkeit, und damit wahres Glück. Wie gepeinigt ist der Besitz- und Geltungssüchtige von Enttäuschungen und unbefriedigtem Ehrgeiz.

Er öffnet die Seele für die wahren, höheren Güter. Für die äußere Existenz gilt bald das Wort: Morituro sat. Für die innere Existenz gilt das Wort: Morituro non sat. Alle äußeren Werte genügen der Seele nicht. Der Mensch ist zuerst und wesentlich Seele. Seele, die ewig bleibt, wenn auch der Leib zerfällt. Ist es sinnvoll, kann es verantwortet werden, den inneren Menschen, aus dem allein tiefste Beglückung

kommt, zu vernachlässigen und alle vitale Kraft, alle Lebensenergien auf den Ausbau des äußeren Lebens zu verwenden? Ist es klug, das Herz mit seinem ganzen Streben auf Güter und Werte zu richten, die wir an der Schwelle der Ewigkeit lassen müssen? Wie eindringlich hat Christus gemahnt: «Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo Motte und Rost sie verzehren, wo Diebe einbrechen und stehlen. Sammelt euch vielmehr Schätze im Himmel.» «Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber Schaden litte an seiner Seele.»

Morituro non sat. Wer das Ende vor Augen hat, wird wesentlich. Er wird sich vor allem unablässig bemühen um das Reichwerden der Seele. Um Leben in Gott, um Zuwachs an Pflichterfüllung, an Gerechtigkeit, Wohlwollen, Güte, an dienender Liebe zu den Menschen.

2. Der Gedanke an den Tod ist Ansporn zum Guten

Jeder Mensch steht in Dienst und Aufgabe. Zum Wohl der Gemeinschaft soll er in Beruf und Familie, in Staat und Kirche das Seinige leisten. Neben der äußeren Aufgabe drängt die innere: das Reifen als sittliche Persönlichkeit. Das Sichmühen um christliche Vervollkommnung. Der Tod setzt allem Wirkenkönnen ein Ende. Wieviel Zeit haben wir zur Erfüllung unserer einmaligen Lebensaufgabe? Keiner weiß, wieviel Jahre ihm vergönnt sind, und auch ein langes Leben ist wie ein flüchtiger Schatten. Frägt sich nicht jeder Alternde: Wie — erst habe ich die Stelle angetreten und stehe schon vor der Pensionierung? Das Leben gleitet vorbei wie im Flug. Wir müssen die wenigen Jahre nützen, müssen jedem Tag, jeder Woche ihre Erfüllung geben. Erfüllung mit Arbeit, Pflicht und Liebe. «Wirket, solange es Tag ist. Es kommt die Stunde, da niemand mehr wirken kann.» Diese Stunde kommt bald. Sie kann unversehens kommen, schneller als wir gedacht haben. Das Zielband lähmt die Kräfte des Läufers nicht. Es steigert sie zur letzten Entfaltung. Der lebendige Gedanke an den Tod ist mächtiger Ansporn zum Einsatz aller Energien für das Gute. «Wirket, solange es Tag ist.»

3. Der Gedanke an den Tod schenkt Vorfreude ewiger Beglückung

Jedes Leben bringt Unruhe und Enttäuschung, Leid und Schmerz mit sich. Jedes Leben hat seine Strecken der Ermattung und Ermüdung. Was belebt den Mut? Überwindet das Müdsein? Der Ausblick auf die ewige Heimat, auf die kommende Herrlichkeit. «Vita mutatur, non tollitur.» Das Leben wird gewandelt, nicht genommen. Leben heißt für uns Christen: Zugehen auf Gott. Sterben das Aufgenommenwerden in die alles Begreifen übersteigende Herrlichkeit des Vaters. Wie lebte

Christus in der Vorfreude des Heimanges. Welch ausbrechender Jubel, als die Stunde der Rückkehr nahe war. «Vater, verherrliche mich mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.» Wie haben die ersten Christen das Leben als «kurze Weile» ernstgenommen, in überströmender Vorfreude die Vereinigung mit dem Vater und mit Christus erwartet! Alle Weltüberlegenheit, alle Lebenskraft, alle Leidüberwindung, aller Mut zum Martyrium erfloß ihnen letztlich aus der beglückenden Gewißheit der baldigen Beseelung in Gott.

Der Gedanke an den Tod schenkt Vorfreude ewiger Beglückung. Lassen wir es auch oft stille werden im Gebet, in einer besinnlichen Stunde und geben wir uns hin der Vorfreude unserer baldigen Verherrlichung in Gott.

III. Vertrautheit mit dem Tode

Es sollte dazu kommen. Diese Haltung ist urchristlich.

Den Tod nicht vergessen, nicht verdrängen! Ihn nicht als heimliche Angst und Bedrückung im Gefühlsleben lassen. Sich dem Gedanken an den Tod stellen, ihn geistig in seinem Ernst, in seiner Größe, in seiner Fruchtbarkeit und Beglückung erfassen. In einer stillen Stunde sich bewußt mit ihm auseinandersetzen, sein Leben so ordnen, daß er seine hebende, fördernde Kraft auswirken kann.

Nach altem christlichem Brauch den Tag so beschließen, daß er der letzte sein könnte. Als Thomas Morus, der weltoffene Humanist und Heilige gefragt wurde, in welcher Kraft er so gelassen das Blutgerüst besteigen könne, gab er zur Antwort: «Seit zehn Jahren habe ich mich jeden Abend auf das Sterben vorbereitet.» Der Weltoffene und Weltgewandte, stets zu Spaß und Scherz Aufgelegte, hat ein Buch geschrieben über: «Die Kunst des gottseligen Sterbens.»

Die tiefste Sehnsucht des Menschen heißt: Leben. Leben, das immer voller, reicher werden soll. Das ist Größe unseres Glaubens, daß er selbst dem Tod das Dunkle, Zerstörende und Niederdrückende nimmt, daß er den Gedanken an den Tod als eine der größten, lebensfördernden Kräfte zu benützen weiß.

Emil Meier, Bern

Besondere Gebetsmeinung des Heiligen Vaters für den November: Pflege der christlichen Haltung vor dem Tod.

Was kann der Mensch Gott für das unvergleichliche Geschenk des Glaubens Besseres schenken, als das von Christus gebrachte Licht der Wahrheit weiter unter den Menschen zu verbreiten?

Pius XII.

Allerheiligen

Allerheiligen steht im Zeichen des Christkönigs. Es folgt seinem Feste auf dem Fuße nach. Christkönig hält ein königliches Hochzeitsmahl (Matth. 22, Luk. 14, 16, ff.). Er sendet seine Knechte, um Gäste zum Festmahl zu laden: «Saget den Geladenen, mein Mahl ist bereitet, kommt!» Allein, sie kümmerten sich nicht darum und gingen fort, der eine nach West, der andere nach Ost. Die Einladung erging ein zweitesmal. Der König befahl dem Knechte: «Geh schnell hinaus auf die Gassen und Straßen und rufe sie herbei, die Lahmen und Krüppel, die Blinden, rufe sie herein!» Es füllte sich der Hochzeitssaal mit Gästen. Die Gäste sind die Heiligen aller Zeiten, aller Völker. Der Apostel Johannes sah in der Geheimen Offenbarung (Apk 7) eine «große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Völkern, Stämmen, Geschlechtern und Sprachen. Sie standen vor dem Throne und vor dem Lamme. Sie hatten weiße Gewänder an und Palmen in den Händen. Mit lauter Stimme riefen sie: ‚Heil unserem Gott, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme.‘» Uns rufen sie an Allerheiligen im Introitus der heiligen Messe zu: «Gaudeamus omnes in Domino, diem festum celebrantes sub honore sanctorum omnium. Exsultate justi in Domino.» Wer diese Gerechten sind, sagt der heilige Kirchenlehrer Ambrosius:

«Devota sanctorum fides,
invicta spes credentium,
perfecta Christi caritas,
mundi, tyrannum conerit.»

Wo Glaube tiefe Wurzeln faßt,
wo Hoffnung die Verzweiflung haßt,
wo Liebe ohne Grenzen ist,
besiegt die Welt der wahre Christ.

Die streitende Kirche weiß, wie schwer der Stand der wahren Christen heute ist. Wie viele müssen bekennen: «Video meliora proboque, deteriora sequor.» In jedem von uns lebt Revolutionäres, das Angebinde der Erbsünde. Wird es nicht gezähmt und beherrscht und erlöst durch Christi Gnadenkraft, fällt es dem Dämon anheim. Kommt das Chaos des Dämons, dann erweckt es dunkle Mächte im Menschen und ruft sie für ihre Ziele herbei.

Der Kirche ist heute der Kampf angesagt. Im Westen, ein Kampf durch ein Komplott des Schweigens gekennzeichnet, im Osten ist der Kampf ein offener: der militante Vorstoß gegen die Kirche zu ihrer Vernichtung. Moskau hat seit 1930 rund 600 Millionen Menschen unter sein Joch gebracht und ist heute viermal so stark als vor dem Krieg. In Afrika spielt sich heute ein Riesenkampf ab zwischen Christ und Antichrist. Europa scheint keine Vorstellung zu haben von der Wucht und Größe des Entscheidungskampfes im schwarzen Erdteil. Man verpaßt die Gelegenheit, bis die Katastrophe geschehen ist.

Allerheiligen ist ein Fest der Besinnung. So verstehen wir den Hymnus am frühen Morgen von Allerheiligen (Laudes).

Salutis aeternae dator,
Jesu, redemptis subveni.
Virgo parens clementiae
dona salutem servulis.

An diese heißen Bitten schließen sich die folgenden Strophen an, die eher einem Confiteor gleichen als einem Hochgesang. Engel und Heilige werden angerufen:

Precamini indulgentiam,
quicumque in alta siderum
regnatis aula principes,
favete votis supplicum
qui dona coeli flagitant.

Erlöser, *Jesus*, Hilf und Heil,
sei Du für ewig unser Teil.
Hilf, *Jungfrau*, uns zur Seligkeit,
du Mutter der Barmherzigkeit.

Für *Sünder* leget Fürsprach ein,
ihr *Engel* alle, groß und klein,
ihr *Väter* der Vergangenheit,
ihr *Seher* einer neuen Zeit.

Es öffne uns der *Täufer* Bahn,
der *Schlüsselträger* himmelan.
Von vieler Sünden langem Band,
Erlöse uns *Apostelhand*.

Des *Marterblutes* Riesenstrom,
das Priesterwort im Gottesdom,
Jungfrauseelen, weiß wie Schnee,
sie waschen uns vom Sündenweh.

Was über Sternen alles lebt,
sein Haupt gekrönt, als *Fürst* erhebt,
das *höre* unsern Beterchor
und öffne gnädig ihm das Ohr.

Dem *Vater* sei, wie auch dem *Sohn*,
Verehrung, Lob, auf gleichen Thron,
dem *Tröster* auch, dem *Gottesgeist*,
wenn auch die Weltuhr nicht mehr kreist.

Can. Carl Kündig, Schwyz

Augustinus an den Prediger

Zu Beginn seiner bischöflichen Amtstätigkeit verfaßte der hl. Augustinus die drei ersten Bücher des wichtigen Werkes «*De doctrina christiana*». Darin erläutert er viele Fragen der Exegese und legt zugleich seine Auffassung von der christlichen Bildung überhaupt dar. Ungefähr dreißig Jahre später — also am Ende seines Lebens — fügte er noch ein *viertes* Buch hinzu, indem er zeigt, wie die in der Heiligen Schrift gefundenen Wahrheiten dem christlichen Volk vorgelegt werden sollen. «*Domino adjuvante de proferendo pauca dicemus*», meint er am Anfang dieses Buches. Es handelt sich hier also um eine Art Lehrbuch der geistlichen Beredsamkeit.

Um es gleich zu sagen: der hohe Verfasser legt keine Zauberformeln vor. Was er da dem Prediger — und dem Schriftsteller — anrät und empfiehlt, ist eigentlich selbstverständlich und entspricht dem gesunden Menschenverstand, der sich vom Lichte der christlichen Offenbarung anstrahlen läßt. Und doch ist das Lesen und Sichvertiefen in dieses Buch des Bischofs von Hippo auch für den Priester des 20. Jahrhunderts interessant und anregend. Vieles — nicht alles — was da aufgezeigt ist, trägt ein zeitloses Gewand. Vor allem aber — und das ist nicht seine letzte Schönheit — offenbart uns dieses kleine Werk die warme Menschlichkeit und Liebe des greisen Bischofs zu seinen Priestern, die heilige Unruhe des Apostels. Am Abend seines Lebens legte er diese Frucht seiner Erfahrungen und Überlegungen als kostbares Vermächtnis in die Hände seiner Priester und der Priester aller Zeiten. Das allein ist sicher

schon Grund genug, um darin ein wenig zu blättern und wenigstens einige interessante Einzelheiten herauszugreifen.

Wenn wir gesagt haben, das vierte Buch des Werkes «*De doctrina christiana*» enthalte eigentlich selbstverständliche Wahrheiten, so ist das nur teilweise richtig. In Wirklichkeit ist es ein kühner Wurf, dessen geschichtliche Fernwirkung bedeutend war. Sein Inhalt zeigt uns den Weitblick, die Aufgeschlossenheit des genialen Verfassers, seine Wachheit für die Bedürfnisse der christlichen Predigt. Gleich am Anfang seiner Darlegungen sagt Augustinus, daß er jene Leser enttäusche, die von ihm ein Lehrbuch nach den Regeln der alten Rhetorik erwarten (qui forte me putant rhetorica daturum esse praecepta, quae in scholis saecularibus et didici et docui). Der alte Rhetorikprofessor kannte sie gut. Augustinus war sich bewußt, daß seit Jahrhunderten den Schülern Cicero und Virgil als höchste Vorbilder der literarischen Bildung vorgestellt wurden. Auch als Priester und Bischof hat er sie geschätzt. Seine Werke bezeugen das. Dennoch betrat der Kirchenvater in mancher Beziehung mit seinem Buch Neuland, er legte Gedanken vor, die für die damalige Zeit kühn waren und beinahe revolutionär wirkten.

Zur Zeit des hl. Augustinus hatten sich gewisse Zerfallserscheinungen der alten Rhetorik auch ins Heiligtum der Kirche eingeschlichen: ein übertriebener Kult der literarischen Schönheit, ein Hasten nach möglichst gescheiten und langatmigen Redewendungen, die den Inhalt zu sehr verdunkelten und verhüllten, ein törichtes Sichgefallen am Dahinfließen der fein ge-

drechselten Sätze und blumigen Perioden. Diesen Strömungen gegenüber betont nun Augustinus kühn und entschlossen, was uns selbstverständlich ist, damals aber vielen Ohren fremd und ungewohnt klang. Der Bischof wird nicht müde, immer wieder die stilistische *Klarheit* und leichte Verständlichkeit der Predigt hervorzuheben. Dahin muß das Bestreben der Prediger gehen. «In omnibus sermonibus suis primitus ac maxime ut intelligantur elaborent.» So daß das gesprochene Wort allenfalls nur einem «multum tardus» unverständlich bleibe. Oder wenn der Zuhörer nicht alles erfasse, so müsse das der Schwierigkeit des Themas zugeschrieben werden, auf keinen Fall dürfe die Ausdrucksweise schuld an einer solchen Dunkelheit sein. Der Prediger ist nicht Diener der sprachlichen Form, vielmehr muß die sprachliche Form dem Prediger dienen (nec doctor verbi serviat, sed verba doctori). Auch einfache und im Denken nicht geschulte Zuhörer müssen folgen können. Aus dem gleichen Grund verurteilt Augustinus gesuchte und fremdartige Wortbildungen (verba cultiora). In diesem Zusammenhang tadelt er auch eine allzu blumige und überladene Stelle aus einem Brief des hl. Cyprian (ad Donatum).

Der ehemalige Lehrer der Beredsamkeit geht sogar soweit, daß er dem Prediger Ausdrücke gestattet, die sonst in der fein ausgefeilten Sprache einer Rede oder eines Buches verpönt werden. Was liegt denn daran, wenn einmal das Ohr eines strengen Philologen und Sprachkenners verletzt wird! Die einfachen und ungebildeten Christen verstehen aber ein solches, in der klassischen Sprache nicht gebrauchtes Wort besser. Darauf kommt es in erster Linie an. Augustinus erläutert seinen Gedanken an einem Beispiel. Warum der größeren Klarheit wegen nicht einmal «ossum» statt «os» sagen, um das Wort deutlich zu unterscheiden von «os», dessen Plural «ora» heißt? «Was nützt denn die Reinheit der Sprache, wenn der Zuhörer nicht folgen kann?» Vor allem also Klarheit! Doch muß sich dabei der Prediger vor jeder Trivialität hüten (ut sordes non contrahat). Selbstverständlich befürwortet der hl. Augustinus einen möglichst schönen Stil, eine reine Sprache. Er betont das ausdrücklich. Auch für den christlichen Prediger ist die Schönheit und Eleganz der Sprache ein hohes Gut. Sie ist aber nicht das Höchste. Höher steht die Klarheit. Wie Marrou bemerkt, hat Augustinus selber allerdings von dieser Freiheit nie Gebrauch gemacht. Seine Sprache ist immer rein und konnte auch die Rigoristen unter den damaligen Philologen zufriedenstellen, erhebt sie sich doch nicht selten zu sehr hoher Schönheit.

Gewiß! Eine gebildete Elite mag auch mit einem weniger schönen und gehobenen Stil zufrieden sein! Solche Leute schätzen

ja nicht so sehr das prunkvolle Kleid als vielmehr das darin enthaltene und verhüllte Gut, die Wahrheit. Was nützt auch, so meint der Kirchenvater weiter, ein goldener Schlüssel, wenn er nicht öffnen kann? Was ist gegen den Gebrauch eines hölzernen Schlüssels zu sagen, wenn man damit das Tor aufschließen kann? Weil aber die große Mehrzahl eine solche geistige Reife nicht hat und sich eher langweilt (propter fastidia plurimorum), wird es sich der Prediger angelegen sein lassen, den Vortrag schmackhaft zu würzen, so daß die Gläubigen gern (libenter) zuhören.

Wir sehen, Augustinus geht sehr weit. Er ist konsequent und bleibt sich selber treu. Jeder Ästhetizismus in der Verkündigung des Wortes Gottes, der nicht vollständig dem höheren Zweck untergeordnet ist, wird energisch bekämpft und zurückgewiesen. Diese Einstellung ist offenbar eine Reaktion auf die erwähnten ungesunden Strömungen im Predigtstil der damaligen Zeit. Aber nicht nur das. Die letzte Begründung findet sie wohl in der kompromißlosen geistigen Haltung des Heiligen, der alles «sub specie aeternitatis» betrachtete und leicht der Versuchung erlag, irdische Güter irgendwie zu entwerten, sobald er meinte, sie nicht mehr als «media ad finem» betrachten zu können. Aus dem gleichen Grund sollen in der Predigt schwierige Fragen vermieden werden. Wieviele Zuhörer würden solche Ausführungen nicht verstehen! In Büchern dagegen, in mündlichen Unterhaltungen und Zirkeln kann und muß man sehr gut auch solche schwere Themata und Geheimnisse behandeln und erörtern. Aber auch das nur, wenn der Zuhörer eine aufrichtige Lernbegierde zeigt und die «mentis capacitas» nicht fehlt.

In welche Schule muß nun der Prediger gehen, um die Redekunst zu lernen? Muß er, sofern er überhaupt die natürlichen Anlagen besitzt, die fein ausgeklügelten Regeln der jahrhundertealten Rhetorik studieren? Bis in die Zeit des hl. Augustinus haben wohl wenige an der Notwendigkeit einer solchen Ausbildung gezweifelt. In dieser Schule wurden die zukünftigen Redner und Advokaten gedrillt und geformt. Nun aber sagt Augustinus, der als ehemaliger Lehrer dieser Kunst nach allen Regeln und Vorschriften der Großen dieses Faches seine Festreden aufgebaut hatte, daß ein solches Studium wohl nützlich, aber durchaus nicht notwendig sei. Das war damals — wie Marrou im erwähnten Werk sagt — unerhört und bedeutete einen kühnen und mutigen Bruch mit einem sehr alten, starren Prinzip. Der junge Priester wird mit Vorteil die klassischen Lehrbücher studieren. Gewiß! Aber — so meint Augustinus — diese sind nicht unentbehrlich, man kann auch darauf verzichten und einen anderen Weg

einschlagen, der ebenfalls zum Ziele führt. Der Prediger kann sich auch schulen und bilden, indem er die Reden und Predigten großer Meister liest, sie selber hört, und sie, so gut als möglich, nachzuzahlen sucht (legendo et audiendo et, quantum assequi conceditur, imitando). Es sei möglich, auf diese Weise ein Redner zu werden. Ihm, dem Bischof, seien nicht wenige tüchtige Redner bekannt, die nicht auf der Schulbank den schweren Mechanismus der alten Rhetorik studiert haben. Er kenne aber keinen Redner und Prediger, der nicht wenigstens die Reden von anderen studiert oder die Prediger angehört habe. Und hier macht Augustinus, der feine Psychologe und Beobachter, eine treffende Bemerkung. Wenn die Kinder unter Erwachsenen aufwachsen würden, die die Sprache fehlerlos beherrschen, so bräuchten sie das Studium der Grammatik nicht, um die Sprache ebenfalls rein und vollkommen zu erlernen. In ähnlicher Weise könne durch das Studium und Anhören bedeutender Prediger und Redner der angehende Priester seine natürlichen Fähigkeiten und Anlagen wecken und entwickeln. Ist diese Ansicht des hl. Augustinus nicht ganz modern?

Das Studium der klassischen Lehrbücher ist gut und nützlich. Das erste und wichtigste Predigtbuch muß jedoch die *Heilige Schrift* sein. Nicht Cicero und Virgil, die hochgeschätzten Klassiker, mit denen sich jeder Student in der Antike beschäftigen mußte. Aber ist das nicht selbstverständlich? So scheint es. In Wirklichkeit verhielt es sich ganz anders. Zur Zeit des hl. Augustinus wurde die Heilige Schrift unter den Gebildeten nicht besonders geschätzt. Ihre Einfachheit, die nicht selten etwas ungehobelte Sprache in den alten Übersetzungen der Itala mit grammatikalischen Fehlern, ihr Inhalt bedeutete für sie ein großes Hindernis auf dem Weg zum Christentum. Hatte nicht Augustinus selber zuerst eine starke innere Hemmung überwinden müssen? Die Schönheit und die Tiefe ihres Inhaltes waren seinen Augen lange Zeit verhüllt. Der selbstbewußte Lehrer der Beredsamkeit stieß sich an ihrer Schlichtheit, er wollte den Nacken nicht beugen. «Visa est mihi indigna, quam Tullianae dignitati compararem» (Conf. 3, 5). Und gerade dieses Buch stellt Augustinus in «De doctrina christiana» als *das* Bildungsbuch für den Christen hin. Das war ohne Zweifel ein bedeutungsvoller Schritt. Das Buch der Bücher ist für ihn auch das Lehrbuch katexochen für die Beredsamkeit des Priesters. Mit besonderem Nachdruck betont er das. Das aufmerksame Lesen und Studium der hl. Bücher wird den Priester bereichern, ihn beredter machen. Das Auswendiglernen genügt nicht. Je armseliger der Diener Gottes ist, was die natürlichen Fähigkeiten angeht, um

Vom Apostolat der katholischen Frau

PAPST PIUS XII. AN DEN KONGRESS DER WELTUNION DER KATHOLISCHEN FRAUENVERBÄNDE
(Fortsetzung)

Zugehörigkeit der Frau zu Christus

Die zweite Wahrheit, die Wir unterstreichen möchten als eine der Grundlagen des Apostolats der katholischen Frau, das ist ihre Zugehörigkeit zu Christus. Diese Tatsache ist in der Heiligen Schrift an vielen Stellen klar ausgedrückt; sie ergibt sich übrigens von selbst aus der Natur des Erlösungswerkes. Oder wie wolltet ihr andere retten, ohne ihnen Christus zu bringen? Und wie werdet ihr ihnen Christus bringen können, wenn ihr ihn selber nicht besitzt? «Alles gehört euch», sagt der Völkerapostel, «ihr aber, ihr gehört Christus an» (1 Kor. 3, 23). Dies ist die tiefe Überzeugung, die jede christliche Seele durchdringt, ihr Leben lenkt, ihr Apostolat leitet. *Ihr* dürft den andern die Wahrheit und die Gnade Christi übermitteln; das Evangelium, die Sakramente, die Liturgie, die Verheißungen der Auferstehung und des ewigen Lebens richten sich in ihrer ganzen Fülle an euch Frauen.

Diese Wahrheit zu beweisen, mag in den christlichen Ländern nicht unbedingt nötig erscheinen; sie muß aber leuchtend aufscheinen in den Ländern Asiens und Afrikas und überall dort, wo die heidnischen Kulte noch Auffassungen von der Frau am Leben erhalten, die sie herabmindern oder auf eine niedrigere Ebene zurückbinden. Es genügt übrigens, das Evangelium und die Kirchengeschichte zu durchgehen, um sich sogleich Rechenschaft zu geben, daß es gar keine Form von Heldentum und von Heiligkeit gibt, die den Frauen nicht zugänglich wäre, und daß auf allen Gebieten des Apostolats die Frauen vielfältige und unersetzliche Aufgaben innehatten und innehaben.

Die Zugehörigkeit der Frau zu Christus erhält in der Ehe ein besonderes Relief, wie das heilige Apostel Paulus kräftig hervorgehoben hat. Schreibt er doch an die Epheser: «Ihr Gatten, liebet eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat» (Eph. 5,

25). «Die Gattinnen sollen ihren Gatten untertan sein wie dem Herrn... So, wie die Kirche Christus untertan ist, so sollen es auch die Frauen in allem ihren Männern sein» (ebd. 5, 22. 24). Dadurch, daß Christus die Ehe der Getauften zur Würde eines Sakramentes erhoben hat, hat er den Ehegatten eine unvergleichliche Würde geschenkt und ihrer Vereinigung eine erlösende Funktion zugewiesen. Wenn der heilige Paulus behauptet, die Frauen müssen ihren Gatten untertan sein, wie die Kirche Christus untertan ist, hat er wohl einen sehr deutlichen Unterschied zwischen den Gatten aufgestellt, aber gerade dadurch läßt er die Kraft, die die beiden aneinanderkettet, aufleuchten und hält die Unauflöslichkeit des sie einigenden Bandes aufrecht.

Die modernen Staaten und die jungen Völker, die nach dem letzten Krieg zur Unabhängigkeit gelangt sind oder diese anstreben, neigen mehr und mehr dazu, in ihrer Gesetzgebung und in ihren Sitten den Mann und die Frau auf die gleiche Ebene zu stellen, sowohl in der Familie wie auf dem sozialen, politischen und beruflichen Gebiete. Diese Entwicklung weist Gesichtspunkte auf, die berechtigt sind, und andere, die es weniger sind, besonders dann, wenn sie von materialistischen Prinzipien eingegeben sind. Wir wollen diese allzuweitläufige Frage hier nicht aufrollen, sondern euch bloß in Erinnerung rufen, daß euer Apostolat unbeirrt festhalten muß an der christlichen Auffassung von der Gattin und an der Rolle der Frau in der Familie. Einzig und allein aus dieser Auffassung fließen die wahre Achtung der beiden Verheirateten voreinander, ihre gegenseitige Hochschätzung, die rückhaltlose Hingabe, die totale Treue, und hoch über allem andern, die zu allen Opfern und zu jeglichem Verzeihen bereite Liebe.

Die Verbindung zwischen Christus und der Frau hat ihren größten Glanz und ihre vollendete Erfüllung gefunden in der Jungfrau Maria. «Das Wort ist Fleisch

geworden und hat unter uns gewohnt» (Joh. 1, 14). Durch niemand sonst als durch die Jungfrau Maria hat Gott die menschliche Natur angenommen und hat sich eingereiht in das Geschlecht der Kinder Adams. Die Würde der Gottesmatterschaft hat auf Maria großartige Gnaden und außerordentliche Vorrechte herabgerufen: die Bewahrung vor der Erbsünde und vor jeder persönlichen Sünde, der Glanz der Tugenden und der Gaben des Heiligen Geistes, die innigste Teilnahme an allen Geheimnissen des Lebens Christi, an seinen Leiden, an seinem Tod und an seiner Auferstehung, an der Fortsetzung seines Werkes in der Kirche und an seiner Königsherrschaft über alle Geschöpfe. Alles das wurde ihr geschenkt, weil sie Mutter Gottes war und weil sie damit eine einzigartige Rolle in der Erlösung der Welt auszufüllen hatte.

Welche Folgen ergeben sich für euch selbst und für euer Apostolat aus all dem? Vor allem soll euch daraus der *Stolz auf euer Geschlecht* erwachsen. Eine Frau war es, die die Macht des Allerhöchsten überschattet hat, aus der die zweite Person der Dreifaltigkeit ohne Mitwirken des Mannes ihr Fleisch und ihr Blut angenommen hat. Wenn das Leben offenbart, bis zu welchen Abgründen des Lasters und der Verwerflichkeit die Frau bisweilen hinabsteigt, so zeigt Maria, bis wohin die Frau in Christus und durch Christus emporsteigen kann, so daß sie sich hoch über alle andern Geschöpfe erhebt. Welche Kultur, welche Religion hat je das frauliche Ideal zu derartigen Höhen hinaufgehoben, es zu dieser Vollendung gebracht? Weder der moderne Humanismus, noch der Laizismus, weder die marxistische Propaganda, noch die höchstentwickelten und meistverbreiteten nichtchristlichen Bekenntnisse bieten etwas, das auch nur annähernd vergleichbar werden könnte mit dieser Schau eines Frauenideals, das gleichzeitig so glorreich und so demütig, so erhaben und dennoch so lockend greifbar ist!

Wir wollten euch das Ideal der Frau zeichnen, so, wie der Glaube es euch vor Augen stellt: ihr findet es in Maria, und es erklärt sich aus den innigen Banden, die sie an Christus knüpfen. Weder in der persönlichen Lebensführung, noch in eurem Apostolat verliert je dieses *Beispiel* aus den Augen! Es durchdringe eure Worte, eure Haltungen, eure Schritte, wann immer ihr euch einsetzt, um die Würde der Frau und den Adel ihrer Sendung ins Licht zu setzen!

Es genügt indes nicht, Maria und ihre Größe bloß zu *kennen*. Man muß ihr vielmehr nahe sein und leben in der Ausstrahlung ihrer Gegenwart. Eine katholische, im Apostolat eingesetzte Frau, die nicht

so mehr muß er versuchen, die Anlagen zu entwickeln und sich den Reichtum dieser Bücher anzueignen. Wenn er auch nicht «eloquenter» predigen kann, so wird er doch auf diese Weise lernen, die Gläubigen «sapienter» zu unterrichten. Mit großem Ernst hebt Augustinus die Bedeutung der Heiligen Schrift für den Prediger hervor. «Huic ergo qui sapienter debet dicere, etiam quod non potest eloquenter, verba Scripturarum tenere maxime necessarium est.» Um diese seine These zu beweisen — daß nämlich die Heilige Schrift den Prediger bilden kann — führt er mehrere Stellen des Alten und Neuen

Testamentes an. Mit sichtlicher Liebe erläutert er z. B. die rednerische Schönheit des Leidenskataloges aus dem zweiten Brief an die Korinther (11, 16—30).

Aber nicht nur die Heilige Schrift soll der Prediger studieren. Der große Kirchenvater empfiehlt sehr warm die Beschäftigung mit der patristischen Literatur, in der sich viele geeignete Stellen finden, die als Vorbild dienen können. Aus den Schriften des hl. Cyprian und des hl. Ambrosius führt dann Augustinus längere Abschnitte an, um seine Ansicht zu begründen.

Fritz Weiß, Luzern

(Schluß folgt)

eine *glühende Verehrung zur Muttergottes* hätte, wäre beinahe ein Widerspruch. Die Marienverehrung wird in euch ein besseres Erfassen Christi und eine stärkere Vereinigung mit seinen Geheimnissen zur Folge haben. Ihr werdet gleichsam Christus empfangen aus den Händen seiner Mutter, und sie wird euch lehren, ihn zu lieben und ihn nachzuahmen. Bittet sie, sie möge euch die Kraft geben, ihm zu folgen bis zum Gipfel des Glaubens und der glühenden Liebe! Bittet sie, sie möge euch helfen, die Frauen von heute auf den Weg zu führen, der in ihn einmündet!

Abhängigkeit der Frau von der Kirche

Sobald die katholische Frau sich auf eine apostolische Aufgabe einläßt, findet sie sich sogleich hineingeworfen in ein Gewimmel von Ideen, von Meinungen, Richtungen, Systemen, die von allen Seiten auf sie eindringen. Da ist es denn wichtig, daß sie sich je nach den Umständen mit Leichtigkeit zu orientieren wisse, und dazu wiederum muß sie sichere Normen besitzen, die ihr gestatten, für ihr Verhalten eine klare Linie zu ziehen. Sodann braucht sie die unumgängliche sittliche Kraft, um dieser Linie zu folgen und mögliche Irrtümer zu entdecken und richtigzustellen. Wird sie diese feste Regel des Denkens und Handelns finden, wenn nicht im Schoß der christlichen Gemeinschaft, in der katholischen Kirche?

Durch den Willen ihres göttlichen Stifeters ist die Kirche *Treuhänderin, Hüterin und einzige bevollmächtigte Auslegerin der übernatürlichen Offenbarung*. Das Lehramt, das sie dem heiligen Offenbarungsgut gegenüber ausübt, setzt die *Vollmacht* voraus, *jede Wahrheit zu beurteilen*; denn die ewige Bestimmung des Menschen ist nur eine, und dieser Zielausrichtung darf nichts im Leben entzogen sein. Die kulturellen, politischen, sozialen und sittlichen Realitäten beeinflussen und orientieren alle irgendwie das Verhalten des Menschen; da die Kirche nun den Auftrag hat, den Menschen zu Gott zu führen, und da sie die unfehlbaren Mittel hat, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, so ist sie imstande, den genauen Wert aller geistigen und sittlichen Grundsätze richtig zu bewerten. Ebenso kann sie darüber befinden, welches Verhalten in den konkreten Lagen des individuellen und sozialen Lebens den Forderungen der Wahrheit entspricht.

Von allem Anfang an also muß die katholische Frau in ihrer persönlichen Lebensführung wie in ihrem Apostolat bemüht sein, *in engem Kontakt zu bleiben* mit der lebendigen Quelle des Lichtes, die da der Herr in seiner Kirche aufgestellt hat. Solange als sie unter ihrer Leitung bleibt, solange sie ihre Belehrung annimmt und ihre Wegleitungen befolgt, genießt sie eine unendlich kostbare Sicherheit, und alle ihre Unternehmungen tra-

gen den Stempel der Autorität und der Beständigkeit der Kirche selber.

Gewisse Leute wollten die Zuständigkeit des kirchlichen Lehramtes einschränken auf den Bereich der Grundsätze und wollen den Bereich der Tatsachen des konkreten Lebens davon ausnehmen. Man behauptet, das sei Sache des Laien, und der Laie befinde sich hier auf dem ihm eigenen Boden, wo er eine Zuständigkeit entfalte, die der kirchlichen Autorität fehle. — Es genüge Uns, hier zu wiederholen, daß diese Behauptung unhaltbar ist. In dem Maße nämlich, als es sich nicht nur darum handelt, einfachhin die Existenz einer materiellen Tatsache festzustellen, sondern darum, die sich aus ihr ergebenden religiösen und sittlichen Auswirkungen abzuschätzen, ist bereits die übernatürliche Bestimmung des Menschen mit im Spiele, und infolgedessen ist die Verantwortlichkeit der Kirche auf den Plan gerufen. Die Kirche darf und muß — kraft ihrer göttlichen Sendung und der zu diesem Zweck erhaltenen Garantien — das Maß von Wahrheit und von Irrtum festlegen, das in dem oder jenem Verhalten, in der oder jener Handlungsweise drinliegt.

Obschon nun aber *die Kirche* es nicht duldet, daß man ihr zu Unrecht den Bereich ihrer Autorität einschränkt, *unterdrückt oder vermindert sie damit die Freiheit und die Initiative ihrer Kinder keines-*

wegs. Die kirchliche Hierarchie ist nicht die ganze Kirche, und die Kirche übt ihre Macht nach außen nicht nach Art und Weise einer staatlichen Macht aus; denn diese verhandelt zum Beispiel mit ihren Untergebenen nur auf der rein rechtlichen Ebene. Ihr seid vielmehr Glieder des mystischen Leibes Christi, in ihn eingepflanzt wie in einen durch einen einzigen Geist belebten Organismus, das eine und gleiche Leben mitlebend. Die Vereinigung der Glieder mit dem Haupte besagt keineswegs, daß sie ihre Selbständigkeit aufgeben oder darauf verzichten, ihre Funktionen auszuüben. Ganz im Gegenteil: vom Haupte empfangen sie ohne Unterlaß den Anstoß, der ihnen gestattet, mit Kraft und Genauigkeit, in vollkommener Einordnung mit allen andern Gliedern und zum Vorteil des ganzen Leibes zu handeln.

Möchten die katholischen Frauen es als freudiges Gefühl in sich führen, daß sie bis in die letzten Tiefen ihres Seins zum Leib der Kirche gehören, als freie und verantwortliche Persönlichkeiten, und möge ihnen dieses Gefühl Sicherheit gewähren bei den Aufgaben, die ihnen vorbehalten sind und mit denen sie ihrerseits zum Wachstum und zur Ausbreitung derselben Kirche beitragen.

(Originalübersetzung für die «SKZ» von Dr. K. Sch.)

(Fortsetzung folgt)

Ein Handbuch des evangelischen Gottesdienstes

(Fortsetzung)

II. Lutherische Gottesdienstlehre

Eine sehr interessante und auch vom katholischen Standpunkt aus beachtenswerte Gottesdienstlehre bietet uns *Peter Brunner* («Zur Lehre vom Gottesdienst»)*. Spezifisch protestantisch erscheint uns dabei, daß die dogmatische Untersuchung, bei allem Ausgang vom Bestehenden, den Gottesdienst der Kirche kaum als dogmatisches Kriterium auffaßt, sondern im Gegenteil grundsätzlich der dogmatischen Kritik unterzieht. Ebenfalls als protestantisches Reliquat anzusehen ist die Scheu, bei aller Anerkennung, daß in der Eucharistiefeier Christi Kreuzesopfer real gegenwärtig gesetzt und appliziert wird, die Darbringung dieses Opfers der feiernden Gemeinde oder gar dem zelebrierenden Pastoren zuzuschreiben. Es wird hierbei ganz vergessen, daß, wenn auch Christus in der Eucharistie der eigentliche Hohepriester ist, Er, hier wie bei allem sakramentalen Handeln «sub specie» von hierzu beauftragten Menschen handelt, die deshalb in von Christus abgeleiteter und ganz und gar abhängiger Weise tun, was Chri-

stus selber durch sie tut, also auch in Ihm und durch Ihn das Opfer des Neuen Testaments darbringen, indem sie das von Ihm eingesetzte Mysterium feiern, in welchem dieses Opfer real gegenwärtig wird.

Speziell lutherisch und für uns unannehmbar ist die Lehre von der Ubiquität des verklärten Leibes Christi. Damit hängt die Lehre von der «unio sacramentalis» dieses allgegenwärtigen Leibes und Blutes mit dem konsekrierten, aber unverwandelten Brot und Wein zusammen, wodurch Jesu Opferleib und Opferblut mit Brot und Wein real eßbar werden sollen. Damit hängt auch zusammen, daß die sakramentale Realpräsenz nach Beendigung der heiligen Feier aufhören soll (wenn sie auch nicht auf den bloßen Augenblick des Empfanges eingeschränkt gedacht wird). Abgesehen von der Kontroverse zwischen katholischer Transsubstantiation und lutherischer Konsubstantiation möchten wir hier einmal an unsere lutherischen Brüder — im Hinblick auf die schon seit Justin nachweisbare Praxis der ältesten Kirche — die Frage stellen, ob denn mit der Entlassung der Gemeinde unbedingt der «usus sacramenti» aufhören muß. Denn sogar Kalvin hielt die Aufbewahrung der konsekrierten Elemente im Hinblick auf die

* *Leiturgia, Handbuch des evangelischen Gottesdienstes*. 1. Band, S. 83—363 = 2.—5. Lieferung (Kassel, Johannes-Stauda-Verlag).

Nachkommunion der bei der Versammlung Abwesenden (Gefangene und Kranke), wie sie schon in der alten Kirche geübt wurde, für an sich legitim, wenn er auch diese Praxis in seinen Gemeinden aus andern Gründen nicht befolgt haben wollte. Dann ergibt sich aber hieraus, daß die Realpräsenz über die Entlassung der Gemeinde hinaus so lange dauert, als die konsekrierten Elemente nicht entweder durch Nachkommunion konsumiert oder dann zum Beispiel durch Nachlässigkeit zugrunde gegangen sind. Wenn aber die Realpräsenz auch in den zwecks Nachkommunion aufbewahrten Elementen fort dauert, so ergibt sich daraus, daß es legitim ist, Christus auch in der heiligen Reserve anzubeten, wie während der heiligen Feier selbst, und es sind «Besuch des Allerheiligsten», theophorische Prozessionen, Aussetzung und sakramentaler Segen, zwar *sekundäre*, aber legitime, eucharistische Frömmigkeitsbezeugungen.

P. Brunner gibt zu, daß auch die nicht sakramental kommunizierenden Gemeindeglieder der heiligen Feier beiwohnen sollen, und daß dies durch die geistliche Kommunion fruchtreich sei. Dann ist aber die unbedingte Forderung, die heilige Eucharistie könne nur dann gültig gefeiert werden, wenn wenigstens «einige» Gemeindeglieder sakramental kommunizieren, als verbliebenes lutherisches Vorurteil anzusehen. Denn, wenn auch die bloß geistig Kommunizierenden noch als (allerdings in vermindertem Maße) bei der heiligen Feier wirklich Beteiligte anzusehen sind, so muß der Grenzfall noch möglich sein, daß bei der Feier ein einziger, nämlich der zelebrierende Priester, die sakramentalen Gestalten mündlich genießt. Das gleiche gilt für die Forderung der Kommunion unter beiden Gestalten: Es genügt als (in der lateinischen Kirche zur Regel gewordener) minimaler Grenzfall der Empfang beider Gestalten durch den Zelebranten. Dieses wenigstens geistliche Mitkommunizieren gehört aber nach katholischer Lehre (vgl. Denz. 1528) nicht zum unbedingt Gebotenen, sondern nur zum Angemessenen.

Im sonst guten Kapitel über die Konsekration fehlt jede Untersuchung betreffend die dazu nötige Amtsvollmacht. Es wird zwar andernorts gesagt, daß alle irgendwie so wie an der Wortverkündigung, so auch an der Spendung des Sakramentes beteiligt seien. Aber es wird nicht untersucht, in welchem Verhältnis die Repräsentation der Gemeinde und die Repräsentation Christi durch den Amtsträger zueinander stehen.

Die Einführung in die einschlägige Literatur ist sehr ausführlich. Die allgemeine Problematik wird sehr gut eingeführt durch die Feststellung der Schwierigkeiten, die sich bei der Durchsicht der neutestamentlichen, den Gottesdienst betreffenden Vokabeln ergeben.

Sehr interessant sind die Ausführungen über den «Ort» des Gottesdienstes. Bei der «Ortsbestimmung» innerhalb der universalen Heilsökonomie wären allerdings vom katholischen Standpunkt aus wegen der zugrundeliegenden Unterschiede in der Lehre von Natur und Gnade bzw. über den *status naturae integrae* und den *status naturae lapsae*, einige kleine Nuancen anzubringen.

Sehr beachtenswert auch für den katholischen Leser sind, abgesehen von den eingangs ausgesprochenen Reserven gegenüber der spezifisch lutherischen Ansichten in der Abendmahlslehre, P. Brunners Ausführungen über «das Heilsgeschehen im Gottesdienst» (S. 181—267). Der Gottesdienst wird durchaus als reales Geschehen anerkannt. Nur würden wir hinsichtlich der Notwendigkeit des vom ganzen Christenleben unterschiedenen speziellen Gottesdienstes neben dem Element der Bewahrung auch das Element des Wachstums im Gnadenleben hervorheben.

Gut ist in dem langen Abschnitt über die Gestalt des Gottesdienstes (S. 268 bis 361) die zugrunde liegende Auffassung vom breiten Raum zwischen dem minimal Gebotenen und dem Verbotenen, bei dem wieder sehr gut zwischen dem an sich Freien bzw. Erlaubten und dem Angemessenen unterschieden wird. Für die katholische Kirche ist hier der Raum für die Entwicklungsgeschichte der Liturgie und die Mannigfaltigkeit der Riten in Ost und West gegeben. Man darf hier P. Brunner nicht vorwerfen, er spreche in der Praxis für dieses breite Feld des nicht vom *ius divinum* Determinierten der Willkür das Wort. Aber um so unklarer ist die Frage, wer das Subjekt dieser *der Kirche* gege-

benen Freiheit sei. Als Korrolar zur lutherischen Ablehnung oder wenigstens der Verlegenheit der kirchlichen Gesetzgebungsgewalt und ihren zuständigen Organen gegenüber bleibt die Frage unklar, wer denn liturgische Normen für dieses an sich freie Gebiet erlassen könne und inwiefern solche Normen für die einzelne Gemeinde und den einzelnen Zelebranten bindend sind.

Als sehr positiv ist P. Brunner die Erkenntnis anzurechnen, daß die bloße Rezitation der Konsekrationsworte, ohne ihre Einbettung in die Eulogie nicht nur der universalen vorreformatorischen Liturgiegeschichte widerspricht, sondern auch in etwa der Stiftung Christi selbst: das heißt wenn wir tun sollen, was Christus im Abendmahlssaale getan hat, dann haben wir eben auch über Brot und Wein dankzusagen. Der zum Schluß dargebotene Kanon-Entwurf scheint uns allerdings auch abgesehen von einzelnen theologischen Bedenken als nicht sehr angemessen. Man spürt es, daß dieser Entwurf in der Studierstube entstanden und nicht aus dem Gottesdienst herausgewachsen ist.

Auf jeden Fall ist die Lektüre dieser Arbeit P. Brunners, auch zur eigenen Anregung, nicht nur zur Kenntnisnahme des lutherischen Standpunktes, dem katholischen Theologen zu empfehlen, der über genügend theologisches Urteil verfügt, um die paar unterlaufenen Irrtümer auszuscheiden und die nötigen Ergänzungen und Korrekturen anzubringen. Jedenfalls stellt diese Arbeit eine sehr ersprießliche Basis für das *Una-Sancta*-Gespräch dar.

P. Karl Hofstetter

(Fortsetzung folgt)

Im Dienste der Seelsorge

Konkrete Arbeit im Dienste der Ministranten-Seelsorge

Anlässlich der Tagung des Arbeitskreises der kantonalen und regionalen Ministrantenpräsidien, die am 29. und 30. September in Luzern stattfand, erläuterte Vikar Dr. Othmar Mäder, St. Gallen, in einem Referat den Sinn der liturgischen Gebärden, deren Vollzug auch dem Altardiener obliegt. Wegleitend war dabei die Erfahrung, daß die Einsicht in den Sinn der gottesdienstlichen Zeremonien beim Ministranten den Eifer bei ihrem Vollzug und damit die Freude am heiligen Dienst mehrt. In einem zweiten Referat gab der Vorsitzende der Tagung, Katechet Paolo Brenni, Luzern, Anregungen zur abwechslungsreichen und wirksamen Gestaltung von Belehrungs- und Besinnungsstunden für die Ministrantengruppen in der Pfarrei.

In einem Rückblick auf die bereits begonnene Arbeit darf hingewiesen werden auf die an vielen Orten durchgeführten

Einkehr- und Bildungstage für Ministranten, die bisher rund 1100 Teilnehmer zählten. In verschiedenen Priesterzusammenkünften war die vertiefte Ministrantenseelsorge Gegenstand der Beratungen. Vorträge und Aussprachen in Priesterseminarien machten die kommenden Seelsorger mit dieser schönen Einzelaufgabe vertraut. Ein ernstes Anliegen der Seelsorge wird neu gesehen, zu dessen Verwirklichung die planmäßig durchgeführte Betreuung der Ministranten dienen will.

Eine Reihe von Hilfsmitteln wurde bereits geschaffen, andere werden noch herausgegeben oder in Verbindung mit ausländischen Stellen zugänglich gemacht. Die Materialstelle für katholische Jugendarbeit (St. Karliquai 12, Luzern) steht hierbei dem Klerus zur Verfügung. Auch der bereits bekannte «Ministranten-Kalender» wird empfohlen und verbreitet. Statt eines zuerst vorgesehenen eigenen Ministranten-Blattes soll in Zukunft der «Schwizerbueb» vermehrt seine Spalten für die Mi-

nistranten öffnen. Dias, Bilder, Werkblätter und Geschichtenbücher katechetischer Art sollen in einem kleinen Katalog zusammengestellt werden. Dieser wird nach seiner Fertigstellung den Pfarrämtern von der Materialstelle zugesandt.

Wir dürfen die Hoffnung hegen, daß die mit viel Begeisterung und Hingabe vielerorts begonnene Betreuung der Ministranten der Jugendseelsorge dienen und auch für die Weckung von Priesterberufen nicht ohne Bedeutung bleiben werde. Möge Gottes Segen über dieser Arbeit ruhen! ***

Soziale Arbeiterschule in Lungern

Unter den Fittichen der Christlichen Sozialbewegung der Schweiz (CSB) wurde zum elftenmal im Haus St. Josef in Lungern (OW) in der zweiten Septemberhälfte eine «Soziale Arbeiterschule» durchgeführt. — Rund dreißig, in der Mehrzahl junge Arbeiter und Angestellte, vom Briefboten bis zum Bildhauer, «verstärkt» durch zwei Priester, hatten sich zusammengefunden, um in echter Gemeinschaftsarbeit Mittel und Wege zu suchen, Christus und Christentum wieder in die Mitte ihres Alltags zu stellen, kurz gesagt.

Es würde schwer halten, die Fülle der Eindrücke hier wiederzugeben. Zu abwechslungsreich war das Programm der vierzehn Tage gestaltet. Geführt von tüchtigen Fachleuten, erarbeiteten wir im Wettstreit von fünf Gruppen einen großen Kreis von arbeitstechnischen, psychologischen, sozialen, weltanschaulichen und religiösen Fragen. Was uns dabei entging, ergänzten höchst instruktive Konferenzen von Spezialisten: Arbeitgebern, Soziologen, Betriebsberatern, Präsidien.

Die Grundlage dieser Schulung war durch und durch religiös gestaltet: Kurze Morgen- und Abendbetrachtung, Gemeinschaftsmesse, und jeweils der erste Vortrag des Tages durch unsern unermüdbaren Hausvater, P. Gratian Hunziker, OFMCap. Die folgenden Arbeitsstunden waren oft nichts anderes als praktische Anwendung dieser «Prinzipien».

Nicht weniger gut war für den Leib und für Entspannung gesorgt. Freie Nachmittage führten uns zum Bruder Klaus, in die Rosenlauri, auf die Grimsel und ihre unterirdischen Kraftwerke. Auch Sportler kamen mit Federball, Rudern und Schwimmen auf ihre Rechnung. Prächtige Spaziergänge und lange Abende widmeten wir der freien Aussprache, der Vertiefung des Gehörten, der fröhlichen Kameradschaft. Wir alle zehrten und waren getragen von der herzlich frohen, franziskanischen Atmosphäre des Hauses.

Als Priester und Seelsorger so eng mit christlichen Arbeitern und ihren Führern zusammenleben und — arbeiten zu dürfen, war eine wirkliche Chance. Es überkam uns nicht nur das Erstaunen über die treffsichere Art ihrer Argumentation, ihre kühnen Ideen und ihr zielbewußtes, zähes Ringen, nicht nur das beglückende Erlebnis ihrer Kameradschaft und treukirchlichen Ergebnisse; es war nur allzuoft auch resigniertes Schweigen und Beschämung auf unserer Seite, wenn solche Christen-Elite keinen oder zu wenig Halt findet dort, wo sie ihn mit Recht suchen darf und soll, und sie trotzdem einen Glauben an den Tag legt, der Berge versetzt! Ob man als Priester ordentliche Exerzitien nicht auch einmal nach Lungern verlegen könnte? P. H. M.

Aus dem Leben der Kirche

Der Priestermangel, die Sorge der Kirche in Österreich

Über den Priestermangel in Österreich schreibt der Innsbrucker «Volksbote»: «... 1952 gab es in Österreich 6 144 907 Katholiken, die von 4268 in der Seelsorge tätigen Priestern betreut wurden. Ein Seelsorger kam daher auf 1439 Gläubige — ein Zustand, der in Europa nur noch von Portugal (2311) unterboten wird. Auch in der Weltstatistik sind nur die lateinamerikanischen Länder noch schlechter dran; von den Vereinigten Staaten wird Österreich ebenso übertroffen wie etwa von dem gemeinhin als klassisches Land der Priesterarmut geltenden Frankreich. Teilweise erklärt sich diese Tatsache aus der früheren Großraumbezogenheit der österreichischen Kernlande: aus den umliegenden Ländern strömten zahlreiche Priesterkandidaten in das Zentrum der Donaumonarchie. Seit nun dieser Zuzug 1918 jäh gestoppt wurde, konnten sich die Katholiken des kleinösterreichischen Raumes noch nicht darauf umstellen, aus den eigenen Reihen die nötigen Priester hervorzubringen. Das wird besonders deutlich, wenn man erfährt, daß von den heute in Österreich lebenden Weltgeistlichen immer noch fast 12 Prozent und von den Ordensgeistlichen sogar über 36 Prozent im Ausland geboren sind.

In den einzelnen Diözesen ist der Priestermangel naturgemäß verschieden stark. Durch die Verhältnisse in Wien, Graz und Linz wird der gesamtösterreichische Durchschnitt empfindlich gedrückt. Die Erzdiözese Wien muß als ein Notgebiet erster Ordnung bezeichnet werden. An der Zahl der Pfarreien gemessen, ist sie die größte, an der Zahl der Gläubigen gemessen, die siebentgrößte Diözese der Welt. Auf einen Seelsorger kommen im Diözesandurchschnitt sogar 3131 Katholiken (in den Landgemeinden allerdings nur 1086). 44 Wiener Pfarreien mit 10 000 bis 20 000 Seelen haben nur einen Priester auf 4058, 14 Pfarreien mit mehr als 20 000 Seelen sogar nur einen Priester auf 5383 Katholiken.

30 Prozent der Weltgeistlichen und 27 Prozent der Ordensgeistlichen sind über 60 Jahre alt, während die Gruppe bis zu 35 Jahren nur 12 Prozent umfaßt! Die müden Schultern der Alten sind der Last vielfach nicht mehr gewachsen, die ihnen die moderne Seelsorge auferlegt. Die neu zum Priesterstand Berufenen können nicht einmal die Lücken mehr ausfüllen, die der Tod reißt, geschweige denn ihre alten Mitbrüder ablösen. Im österreichischen Durchschnitt kamen 1952 auf 10 000 Katholiken bloß neun Berufungen, in Wien gar nur fünf, in der Apostolischen Administration Innsbruck-Feldkirch, die hinsichtlich

Theologische Fakultät Luzern

Eröffnung des Studienjahres 1957/1958

Die feierliche Eröffnung des akademischen Studienjahres der Theologischen Fakultät Luzern findet am nächsten Dienstag, 5. November 1957, nach folgendem Programm statt:

- 09.15 Hochamt in der Kapelle des Priesterseminars
- 10.15 Eröffnungsakt in der Aula des Priesterseminars. Rektoratsrede: «Die Lieder vom Gottesknecht bei Deutero-Isaias.»

Alle Freunde der Theologischen Fakultät und namentlich der hochwürdige Klerus von Stadt und Land Luzern sind zu diesem Festakt freundlich eingeladen.

Der Rektor: Dr. Herbert Haag

des Priesternachwuchses am besten dasteht, immerhin 19.»

Bischof Erik Müller von Stockholm nimmt Abschied von seiner Diözese

Papst Pius XII. hat Bischof Dr. Johannes Erik Müller anlässlich seiner Resignation am 1. Oktober 1957 als Anerkennung für den hervorragenden Aufbau der katholischen Kirche in Schweden zum Titular-Erzbischof von Pompeopolis ernannt.

Schon vor längerer Zeit war Bischof Müller die Ehre eines Päpstlichen Thronassistenten zuteil geworden. Der schwedische König verlieh ihm die höchste Auszeichnung, den sog. «Nordstern-Orden». Die schwedischen Katholiken und der gesamte Klerus haben ihrem scheidenden Oberhirten, der sie von 1923 bis 1957 mit väterlicher Liebe und Sorge führte, einen überwältigenden Abschied bereitet. Beim Pontifikalamt am 29. September in der St.-Eriks-Kirche zu Stockholm war das gesamte diplomatische Korps vertreten. Eine Privataudienz beim schwedischen König war diesem vorausgegangen.

Der auch mit der Schweiz durch verschiedene Bande der Freundschaft verbundene Erzbischof Erik Müller vollendet am 14. November 1957 das 80. Lebensjahr. Er wird seinen Lebensabend in Hälsingborg in Südschweden verbringen. Seit 1947 hatte Bischof Müller einen Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge in der Person von Mgr. Knut Ansgar Nelson, der bisher Titularbischof von Bilita war und nun Bischof von Stockholm wurde. Mgr. Nelson ist Konvertit. Er wurde 1906 in Frederiksværk in Dänemark geboren, 1937 zum Priester und 1947 zum Bischof geweiht. In der Diözese Stockholm, die ganz Schweden umfaßt, stehen den rund 20 000 Katholiken (unter 7 050 000 Einwohnern) bei 30 Welt- und ebenso viele Ordenspriester zur Verfügung.

Die Nomaden Europas wollen nach Lourdes wallfahren

Lourdes wird im nächsten Jahr eine Pilgerschar begrüßen, die an Buntheit alles, was es in seiner hundertjährigen Geschichte gesehen hat, übertrifft. Zum ersten Male werden die europäischen Nomaden — ungarische und spanische Zigeuner, die «Forains», Frankreichs fahrendes Volk sowie andere westeuropäische Wandervölker — gemeinsam zum Heiligtum der Muttergottes wallfahren. Diese umherziehenden Menschen, die sich als Akrobaten und Gaukler auf Jahrmärkten zeigen, Balladen singen, wahrsa-

gen, mit Süßigkeiten und Spielwaren handeln oder aber auch nur Töpfe und Pfannen flicken, werden sich unter Führung von Pater *Fleury* sammeln, einem Priester, der von dynamischem Eifer für die ihm anvertrauten Seelen erfüllt ist. Mit ihm zusammen wirken Pater *Manien*, der Seelsorger der «Forains», und all die andern Priester, die sich des fahrenden Volkes annehmen. Nicht zuletzt helfen ihm die kleinen Schwestern Jesu (der auf Charles Foucauld zurückgehenden Gemeinschaft), die selbst ein ungestetes Leben führen, um ihren Schützlingen nahe zu sein, sie religiös zu betreuen und sich um die Erziehung der Kinder zu kümmern.

Die Pilgerfahrt nach Lourdes soll keineswegs die traditionelle und berühmt gewordene Wallfahrt der Zigeuner nach Saintes-Maries-de-la-Mer in der Camargue ersetzen, sondern Pater *Fleury* hat angeregt, sie durch Lourdes zu ergänzen. Alljährlich am 24. und 25. Mai wallfahren Tausende von Zigeunern aus ganz Europa zur Basilika der heiligen Marien im Rhône-Delta, um hier die Reliquien ihrer Schutzpatronin, der heiligen Sara, zu verehren. Die Legende weiß zu berichten, daß die heiligen Marien nach ihrer Vertreibung aus Judäa an die südfranzösische Küste verschlagen wurden. Gemeint sind Maria, die Mutter Jakobus des Älteren, Maria Salome und Maria von Bethanien, welche die Legende mit Maria Magdalena identifiziert. Mit ihnen kamen der Bruder Mariens, Lazarus, ihre Schwester Martha und die Dienerin Sara. Die heiligen Marien starben nach der Legende hier am Ufer des Mittelmeeres. Ein Teil der Reliquien wurde im 15. Jahrhundert von König René entdeckt und in der alten romanischen Basilika, die einer Festung gleicht, aufgebahrt. Hier ist das Heiligtum der Zigeuner.

Pater *Fleury*, von der Frömmigkeit der Zigeuner angerührt, will zu der bevorstehenden Jahrhundertfeier ihre Schritte nun nach Lourdes lenken und hat die französischen Katholiken dazu aufgefordert, ihm durch Gebet und gute Werke, mit denen sie den Zigeunern die Pilgerfahrt erleichtern sollen, zu helfen. «Zu oft beurteilen die Menschen andere falsch, wenn diese nicht in derselben Weise wie sie leben», sagte der Priester. «Frankreich, das die Reisetrauben beschützt,

schützt nicht das reisende Volk. Vergeßt nicht, daß die Nomaden auf der Suche nach einer geistigen Heimat sind. Wenn sie sich in ihrer Lebensweise von uns unterscheiden, so wollen wir eingedenk sein, daß auch wir ewige Nomaden auf der Reise zu Gott sind.»

Missionarische Umschau

Ein islamitisches Weltzentrum

Wie bedeutsam die berühmte *Al-Azhar*-Universität in Kairo für den Islam auf der ganzen Welt ist, geht daraus hervor, daß vor wenigen Jahren 112 Professoren und Prediger in fast alle Kontinente ausgesandt wurden, nämlich 28 nach dem Religionsinstitut Omm Durman im Sudan (man erkennt hieraus, welch großes Interesse der Islam am Sudan hat), 7 nach dem Religionsinstitut in Eritrea, 3 nach Juba in Italienisch-Somaliland, 1 nach Äquatorialafrika, 2 nach Irak, 16 nach Koweit, 40 nach Hedjaz, 5 nach Libanon, 3 nach Syrien, 2 nach der Muselmanenschule auf den Philippinen, 1 nach dem Muselmaninstitut London und 1 nach dem Muselmaninstitut Washington.

Im Jahre 1953 studierten an den Schulen und Fakultäten dieser Universität 4565 auswärtige Studenten, nämlich 2634 aus dem Sudan (!), 141 aus Nigeria, 57 aus Französisch-Westafrika, 309 aus Abessinien, Eritrea und Somaliland, 267 aus Nordafrika, 6 aus Koweit, 21 aus Irak, Bahrein und Iran, 206 aus der Türkei, Albanien und Jugoslawien, 724 aus Syrien, Palästina und Libanon, 20 aus Yemen, 17 aus Bedjaz und 13 aus Afghanistan.

Die *Al-Azhar*-Universität wurde 969 gegründet, besteht also seit fast 1000 Jahren. Sie ist ein islamitisches Religionsinstitut und umfaßt den ganzen Bildungsbereich von der ersten Schulklasse bis zu den höheren Studien.

In sämtlichen Abteilungen studieren etwa 25 000 Schüler, davon 4000 an den eigentlichen drei Hochschulfakultäten für arabische Sprache, islamitisches Recht und Theologie.

Der Unterricht an *Al Azhar* ist kostenlos, und zudem erhält jeder Schüler und Student monatlich eine Beihilfe für den Lebensunterhalt, die gegenwärtig bis 5 ägyptische Pfund beträgt.

Erholung im Tessin. Aber statt wieder zur seelsorgerlichen Arbeit zurückkehren zu können, rief ihn der göttliche Vergelter in der Nacht des 30. Septembers auf den 1. Oktober zum ewigen Feierabend. K. B.

Pfarrer Josef Steimer, Lenzburg

Die große aargauische Diasporapfarrei Lenzburg beklagt den Verlust ihres beliebten Seelsorgers, der ihr nach langem Kranklager am 20. August 1957 durch den Tod entrisen wurde. Josef Friedrich Steimer erblickte das Licht der Welt am 15. Januar 1906 in Wettingen als sechstes Kind des Emil und der Helena geborene Schön. Bald nach dessen Geburt zog der Vater mit der Familie nach Zug, in die Heimat seiner Gattin. Dort durchlief der geweckte Knabe die Volksschulen der Stadt. Dann besuchte er die Zuger Kantonsschule, die er im Sommer 1926 mit der Matura abschloß. Im Herbst des gleichen Jahres zog der glückliche Maturus an die Universität Löwen, um während zwei Jahren an der katholischen Universität Belgiens dem Studium der Philosophie zu obliegen. Dann kehrte er in seine Heimat zurück und begann im Herbst 1928 an der Theologischen Fakultät Luzern das Studium der Theologie. Nach seinem eigenen Geständnis hatte ihm sein Onkel, der bekannte Volksmissionar und Apostel der Caritas, P. Rufin Steimer, OFM Cap. († 1928), den Weg zum Priestertum gewiesen. Josef Steimer vertauschte später Luzern mit Freiburg und trat im Herbst 1932 in den Ordinandenkurs in Solothurn ein. Am 9. Juli 1933 weihte ihn Bischof Josephus Ambühl in der Kathedrale von Solothurn zum Priester.

Als ersten Posten in der Seelsorge wies ihm sein Oberhirte ein Vikariat an der Antonius-Kirche in Basel zu. Der damalige Pfarrherr zu St. Anton und Dekan von Baselstadt, Mgr. Xavier von *Hornstein*, führte den jungen Vikar in die Seelsorge der Großstadt ein. Mit seinem einstigen Prinzipal und nunmehrigen Professor der Pastoraltheologie an der Universität Freiburg i. Ü. verbanden ihn auch später Bande der Freundschaft. Nach siebenjähriger aufreibender Tätigkeit in der Pastoration der Großstadt bat Vikar Steimer um einen leichteren Posten. So wurde er 1940 zum Pfarrer in Zufikon bei Bremgarten gewählt. Ein Jahrzehnt wirkte er als Seelsorger dieser aus Bauern und Arbeitern zusammengesetzten Pfarrgemeinde des Freiamtes. Dann

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

Pfarrer Josef Schmucki, Henau

Als sich das Katholische Kollegium am Morgen des 1. Oktobers in St. Gallen zu seiner ordentlichen Sitzung versammelte, machte die bestürzende Nachricht die Runde, daß Pfarrer Josef Schmucki, eines seiner Mitglieder, in der vergangenen Nacht im Tessin einer Herzlähmung erlegen sei. In der Heimatgemeinde Bütschwil, in der Bäckerei an der Kirchgasse, stand die Wiege des Heimgegangenen, der am 12. März 1902 geboren wurde. Früh regte sich in Josef Schmucki die Neigung zum Priestertum. Er wählte Einsiedeln als Studienort, wo ein Onkel väterlicherseits als Ordenspriester wirkte. Seine theologischen Studien absolvierte er an unserer katholischen Universität Freiburg. Am 24. März 1928 empfing er in der Kathedrale St. Gallen die heilige Priesterweihe und feierte am Gühirtsonntag in seiner Heimatpfarre Bütschwil sein erstes heiliges Meßopfer.

Dann bezog Josef Schmucki seinen ersten Seelsorgsposten als Kaplan in Jona, von wo er drei Jahre später in gleicher Eigenschaft nach Uznach übersiedelte. 1934 berief ihn die weitverzweigte Pfarrei Kappel-Ebnat im Toggenburg zu ihrem Seelsorger. Pfarrer

Schmucki betreute in der volkreichen Gemeinde mit Klugheit und Eifer die katholische Minderheit. Nach dem zweiten Weltkrieg führte ihn die Vorsehung in die alte Pfarrei Henau im Untertoggenburg. In den dreißiger Jahren hatte sich das aufstrebende Niederuzwil als Tochterpfarre von Henau gelöst, bildet aber mit ihr eine Kirchgemeinde. Manche kirchliche Vereine blieben ungeteilt. Auch die katholische Schulgemeinde Henau-Niederuzwil bewahrte ihre Einheit. Als Seelsorger von Henau wurde Pfarrer Schmucki auch an die Spitze der Schulgemeinde gestellt. Verständnisvoll förderte er das dortige Schulwesen. Nicht bloß Niederuzwil, sondern auch Henau nahm an der fortschreitenden Industrialisierung Anteil, die für die Seelsorge neue Probleme brachte. Pfarrer Schmucki besaß einen glücklichen Charakter. Wegen seiner gütigen Art fand er sich leicht in den differenzierten Verhältnissen zurecht.

Im vergangenen Frühling unterzog sich der beliebte Seelsorger einer Magenoperation, die ihn wohl wieder in seinen Wirkungskreis zurückkehren ließ, ihm aber nicht mehr alle Kräfte zurückgeben konnte. Im vergangenen September suchte der so jäh Heimgegangene

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:

Professorenkollegium der Theologischen
Fakultät Luzern

Redaktionskommission:

Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph
Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den

Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie., Buchdruckerel, Buchhandlung
Frankenstraße 7-9, Luzern

Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 16.—, halbjährlich Fr. 8.20

Ausland:

jährlich Fr. 20.—, halbjährlich Fr. 10.20
Einzelnummer 40 Rp.

Inserationspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 15 Rp. Schluß der Inseratannahme
Montag 12.00 Uhr

Postkonto VII 128

berief ihn das Vertrauen des Oberhirten an die Spitze der weitverzweigten Diasporapfarrei Lenzburg. Am 9. Juli 1950 wurde der neue Seelsorger unter großer Anteilnahme der ganzen Bevölkerung in sein Amt eingesetzt. Mit jugendlichem Idealismus begann Pfarrer Steimer seine Arbeit in Lenzburg. Hauptsächlich auf seine Initiative hin erhielt das aufstrebende Wildeggen schon im folgenden Jahr eine schlichte, aber heimelige Kapelle, in der jeden Sonntag der Gottesdienst gefeiert wird. Pfarrer Steimer war vom Schöpfer mit reichen Gaben ausgestattet worden. Er verstand, seine Gläubigen für das Gute zu begeistern und war auch im Religionsunterricht ein guter Katechet und Freund der Jugend.

Leider bereitete schon bald die Gesundheit Pfarrer Steimer große Sorgen. Nur wenige Jahre des seelsorglichen Wirkens waren ihm

in Lenzburg beschieden. Hier begann für den arbeitsfreudigen Priester die *via dolorosa*. Die langen Aufenthalte im Spital, die ständige ärztliche Aufsicht, die körperlichen Leiden und vor allem die innere seelischen Opfer waren für den idealgesinnten Seelsorger eine schwere Heimsuchung. Gott gab ihm die Gnade, den Leidensweg bis zum bitteren Ende zu gehen. Mit erst 51 Jahren — menschlich gesehen viel zu früh — hat Pfarrer Josef Steimer seinen irdischen Lauf vollendet. In einer ergreifenden Trauerfeier nahm die Pfarrei Lenzburg am 22. August von ihrem toten Seelsorger Abschied. Domherr Leopold Seiler, Dekan des Kapitels Wohlen, würdigte in seinem Kanzelwort Leben und Wirken des Verstorbenen. Die sterbliche Hülle von Pfarrer Steimer wurde auf dem Gottesacker in Zug beigesetzt. Gott gebe seinem Diener die ewige Ruhe. J. B. V.

NEUE BÜCHER

Mayer, Ernst: Lebendige Meßfeier. *Sinn und Form der hl. Messe.* Innsbruck, Tyrolia, 1957. 124 S.

Das kleine Bändchen verdient eine eingehendere Würdigung. Es erinnert in vielem, in Stil und Inhalt, an das immer noch wertvolle Büchlein von Pfarrer Mäder: «Zurück zur Messe!» Wie dieses bringt es prächtige — und wahre — Gedanken und Formulierungen über Vormesse, Opferung, Wandlung, Kommunion, ganz aus langjähriger Predigt und Katechese herausgewachsen. Und ähnlich wie bei der Schrift von Pfarrer Mäder kommt auch hier unter dem Ansturm an «pastoralen» Gedanken die historisch-genetische Erklärung der Meßfeier zu kurz, was hier noch mehr als Mangel empfunden wird als bei Mäder, weil Pfarrer Mayer ja nach Titel und Vorwort darauf eingehen und die Ergebnisse der modernen Forschung berücksichtigen will. Der Sprung vom schlichten, praktischen Sinn einer Meßzeremonie zur dogmatisch-assetischen Auswertung ist oft allzu unvermittelt und läßt die nüchterne und wohlthuende Zurückhaltung eines P. Jungmann vermissen. Das Anliegen ist doch, zunächst einmal den ganz schlichten, ursprünglichen Sinn der Zeremonien und Riten den Menschen wieder zurückzugeben, der unter einem Wust von Allegorien und Häufungen erstickt lag und die Meßfeier zu einer toten Form machte. Der Verfasser betont dies selber: «Das Sinnerlebnis der heiligen Zeichen und der schlichte Nachvollzug gehören zu den grundlegenden Elementen der Meßfeier» (S. 21). Diesem Anliegen ist nun aber nicht gedient, wenn nach dieser großen Arbeit gleich wieder aufs neue Allegorie und Symbolik getrieben wird mit den Meßzeremonien: etwa mit den drei Lesungen, mit dem berühmten Wassertröpfchen, mit dem Hochheben der Gestalten bei der Wandlung... Ebenso taucht wieder die Identitäts-Mystik mit den Wandlungsworten auf, die doch rein grammatikalisch im Text des *Canon Missae* nur als Zitat auftreten. Auch die katechetische Tafel zur Veranschaulichung der Grundvorgänge des Meßopfers wird nicht nach jedermanns Geschmack sein. Trotz diesen Einwendungen ist das Büchlein freudig zu begrüßen und zu

empfehlen. Was zu bemängeln ist, wird reichlich wieder wettgemacht durch die träfen Ausführungen, vor allem im Vorwort und im Schlußkapitel. Man möchte diese Gedanken am liebsten in gewisse Köpfe einspritzen, wenn es möglich wäre! Auch mancher Schwester Oberin und Schwester Novizenmeisterin täte dieses Büchlein sehr not. Etliche prächtige Treffer erhalten auch Kirchenchöre und Organisten, die noch nicht begriffen haben, um was es geht.

Alois Gwerder, Vikar, Winterthur

Hadriga, Franz: Die religiöse Erziehung. Psychologisch-pädagogische Grundfragen für Eltern und Religionslehrer. Innsbruck, Tyrolia-Verlag, 1954. 381 S.

Während man sich in der Didaktik der Profanfächer schon längst und mit Erfolg darum mühte, den Schülern das Wissensgut in kluger Berücksichtigung der Entwicklungsstufen zu vermitteln, macht sich in der Katechetik bei allen Fortschritten in methodischer Hinsicht ein Mangel an psychologischem Verständnis geltend, der wesentlich mitschuld ist an der oft so geringen Tiefenwirkung des Religionsunterrichtes. Man kümmert sich viel zu wenig um das Werden der Religiosität, hat eine ganz unzulängliche Kenntnis vom Denken und Erleben der Buben und Mädchen in den verschiedenen Phasen ihrer Entwicklung.

Ein Werk wie das vorliegende, das in handlicher, allgemein verständlicher Form die grundlegenden und gültigen Erkenntnisse der klassischen und modernen Psychologie und Pädagogik in ihrer Bedeutung und Beziehung zur Religion darstellt, kommt daher einem dringenden Bedürfnis entgegen. — Im I. Teil handelt der Autor von der seelischen Struktur des Menschen als Grundlage der religiösen Unterweisung, im II. Teil ist die Rede von den Entwicklungsstufen in ihrer Bedeutung für den Religionsunterricht, und der III. Abschnitt bietet eine kurze, ausgezeichnete jugendliche Charakterkunde. — Unter Hinweis auf die ebenfalls vorzüglichen Publikationen von Professor Burgardsmeier, vor allem auf die äußerst praktische Schrift: «Religion und Seele des Kindes. Die psycho-

logischen Voraussetzungen des Religionsunterrichts in der Volksschule» (Patmos-Verlag, Düsseldorf) möchten wir das Werk von Hadriga allen Religionslehrern, Geistlichen wie Laien, wärmstens empfehlen. Wir schulden es dem göttlichen Lehrer und Meister, daß wir alle Kräfte und Kenntnisse einsetzen, um die Heilsbotschaft möglichst tief in die Seele der Jugend zu senken. — Als Selbstverständlichkeit sei noch beigefügt, daß dieses Buch auch bei der Kinderpredigt, der Kinder- und Jugendbeichte und bei der Führung der Jugendgruppen beste Dienste zu leisten vermag. -gl-

Schriftenreihe «Vom Geheimnis des katholischen Priestertums», herausgegeben von P. Anton Loetscher. Luzern, Rüber & Cie.

1. Bändchen: *Folge mir nach.* 20 Geschichten über die Berufung zum Priester. (1956, 156 S.)

2. Bändchen: *Ich spreche dich los.* 17 Geschichten über das Wirken des Priesters im Beichtsakrament. (1956, 130 S.)

Ein glücklicher Wurf, diese Schriftenreihe, die Verständnis und Liebe zum katholischen Priestertum fördern soll — und nicht zuletzt auch Priesterberufe selber wecken möchte. Aus guten Priesterbiographien, aus Werken älterer und neuerer Schriftsteller, aus Missionarsberichten usw. hat der Herausgeber die Beiträge gesammelt und sie, bearbeitet oder in unveränderter Form, als Kurzgeschichten zu diesem Bändchen vereinigt. Der jeweilige Literaturnachweis am Schluß gibt interessanten Einblick in diese Arbeit des Herausgebers.

Die Bändchen eignen sich sehr zum Vorlesen im Unterricht, als Lektüre für Konvertiten, als Geschenk an Ministranten; sie sollten aber auch nicht fehlen in der Familienbücherei und in Pfarreibibliotheken. — Als weitere Bändchen sind vorgesehen: «Allen alles» (das Wirken des Seelsorgers), «Gefallene Priester», «Priester in der Verfolgung».

Alois Gwerder, Vikar, Winterthur

Galot, Jean: Das Herz Christi. Freiburg/Schweiz, Paulus-Verlag. 1956. 256 S. Originalausgabe: «Le cœur du Christ». Bruges, Desclée, 1953. Aus dem Französischen übertragen von I. Wessels.

Eine eingehende Würdigung des Inhalts dieses Buches kann in dieser Besprechung nicht gegeben werden. Aber schon ein kurzer Einblick läßt das Buch sehr empfehlen. Es hat in Anlage und Ausführung ähnliche Vorzüge wie das bekannte Buch von P. Georg Bichlmeier, SJ: «Der Mann Jesus» (Wien, 1947). In ruhiger, nüchterner, sachlicher Art wird versucht, aus den Evangelien die innere Gesinnung Jesu zu erforschen, die seine Taten und seine Haltung beseelte. Die Kapitelüberschriften lauten sehr anregend: Jesu Herz im Banne des Vaters — Abbild des Vaters — voll Liebe zur Mutter — den Menschen erschlossen: der gute Hirt, der gute Meister, der Erlöser, der Held... Die Übersetzung ist, soweit ersichtlich, sehr in Ordnung: vernünftiges, sauberes Deutsch, flüssiger Satzbau, korrekte Interpunktion. — Eine vorzügliche geistliche Lesung.

Alois Gwerder, Vikar, Winterthur

Schöner

Barock-Altar

Holz, 5,90 m groß, sehr gut erhalten. Besichtigung nur nach telefonischer Vereinbarung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Basel, Nauenstraße 79, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

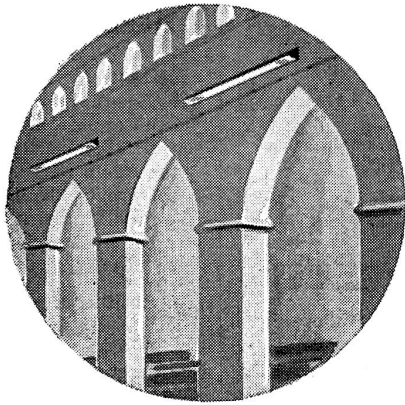
Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Schulhaus-

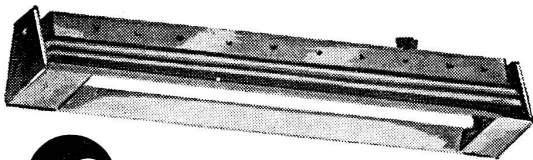
Wandkreuze Zementguß, verschiedener Schweizer Künstler. Holzrelief- oder Bronzekreuze, beste zeitgemäße Modelle.

J. Sträble, ARS PRO DEO,
Luzern.



PHILIPS für die temporäre Kirchenheizung

als zusätzliche Heizung in Übergangszeiten oder in jenen Fällen, wo es zu kostspielig ist, den gesamten Kirchenraum zu heizen, leisten die neuentwickelten **PHILIPS-Infrarot-Heizstrahler** außerordentlich gute Dienste. Unser technisches Bureau berät Sie gerne und unverbindlich.



PHILIPS AG, ZÜRICH
Abteilung Philora
Telephon (051) 25 86 10

Soeben erschienen:

P. Gabriel a S. Maria Magdalena, O.C.D.:

Geheimnis der Gottesfreundschaft

Betrachtungen über das innere Leben für alle Tage des Jahres.

Band I: Vom ersten Sonntag im Advent bis zum Karsamstag Fr. 20.45

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Gepflegte Weine von



A.F. KOCH & CIE
Reinach AG.
Tel. (064) 615 38

Prachtvoller, frühgotischer

Kruzifixus

Korpusgröße 2,20 m, Holz.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Basel, Nauenstraße 79, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 274 23.

Besichtigung je Mittwoch oder Donnerstag oder nach telefonischer Vereinbarung.

HERZOG'S liturgische Altarkerzen

werden seit 70 Jahren wegen ihrer hervorragenden Eigenschaften besonders geschätzt.

Oster-, Tauf- und Kommunionkerzen

mit gediegener, neuzeitlicher Verzierung. Verlangen Sie die neue Preisliste, Muster oder persönliche Beratung.

HERZOG & CO., Kerzenfabrikation, **SURSEE**
Telefon (045) 4 10 38.

Clichés
Schwitter A. G.
Basel - Zürich

Priester-Exerzitien im Exerzitienhaus Oberwaid (St. Gallen)

4.—8. November und 25.—29. November, gehalten von H.H. P. Dr. Felix Löbe.
Anmeldungen frühzeitig an das Exerzitienhaus Oberwaid, Telefon (071) 24 23 61.



Die sparsam brennende liturg. Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen Kommunionkerzen Weihrauch
Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachwarenfabrikation, Sisseln Aarg.
Telefon (064) 7 22 57

Neuerscheinungen der Woche

Neue Vorlesebücher für die Schule und Jugendgruppen
Hausbuch der Geschichten
zusammengestellt von Otilie Moßhamer. Fr. 17.30
Herbert Kranz: **Die Fundgrube**
150 ganz kurze Geschichten. Fr. 12.75

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN



Elektrische
Glocken - Läutmaschinen

mit automatischer Gegenstrom-Bremung der Glocken

Maximal geräuscharmes Funktionieren der Maschinen und der Apparaturen.

26 jährige Erfahrung!
Allerbeste Referenzen

Telefon (045) 3 84 36

Beachten Sie bitte meine unveränderte Preisliste in der «Kirchenzeitung» Nr. 19 und im «Sakristan» Nr. 12, 1956.

Gesucht auf Ostern 1958

für die Eröffnung eines 1. Kurses des freien, katholischen Lehrerseminars St. Michael, Zug

SEMINARLEHRER

1. naturwissenschaftlicher Richtung
2. sprachlich-historischer Richtung
3. für Gesang und Musik
4. Turnen und Handfertigkeit

Interessenten werden gebeten, sich bei der Direktion zu bewerben mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Referenzangaben und Nennung der Hauptfächer, in denen sie vor allem unterrichten möchten, sowie der Nebenfächer, in denen sie bis zum Vollausbau des Seminars evtl. unterrichten könnten. Über die Anstellungsbedingungen gibt die Direktion Auskunft.

Erholungsheim Einsiedler-Hof

empfehlenswert

für Feriengäste und Pilger. Gute Verpflegung, auch Diät. Zimmer mit fließendem Wasser, Zentralheizung, großer Schlafsaal, mäßige Preise, auch Dauerpensionäre werden aufgenommen. In nächster Nähe der Stiftskirche Einsiedeln. Tel. (055) 6 16 56.



LEONARDO

Gastspiele für Kirchenbauschuld und Vereinsanlässe

Emmenbrücke
Telefon 2 39 95

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Schweizerischen Kirchenzeitung»

Zuverlässige Hilfe

in Haushalt und Garten sucht auf längere Zeit ein Luzerner Landgeistlicher für seine gesundheitlich stark angegriffene Schwester. Eintritt so bald als möglich. — Anmeldungen mit Lohnanspruch usw. erbeten u. Chiffre 3252 an die Expedition der «Schweiz. Kirchenzeitung» Luzern.



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine

beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telefon (042) 4 00 41

Vereidigte Meßweinflieferanten

Eingetr. Marke



Schon 20 Jahre

JAKOB HUBER Kirchengoldschmied Edikon

Tel. (041) 244 00 „Chalet Nicolai“ Kaspar-Kopp-Str. 81
6 Minuten von der Tram-Endstation Maihof, Luzern

Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert

KELCHE MONSTRANZEN TABERNAKEL KERZENSTÖCKE

in gediegener Handarbeit nach eigenen und gegebenen Entwürfen.



CHAM (Zug)
Tel. (042) 6 11 67

Missale, Breviere

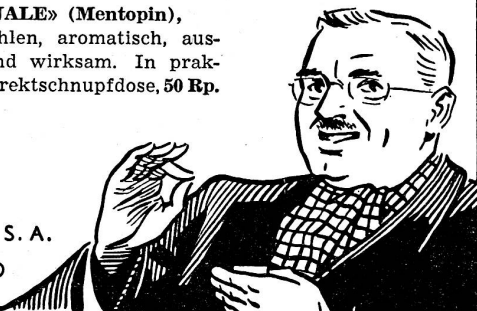
neueste Verlagsausgaben in großer Auswahl. Kanontafeln in jedem Formate, mit Schutzüberzug, Holz- und Bronzerahmen. Gebetstafeln aller Art. Rituale: Basel, Deutschland, ital./latein. Ehe- und Taufritus in Großformat rot Leder oder Leinen. — Vade Mecum, Psalterium usw.

J. Sträble, Kirchenbedarf,
Luzern.

Schnupftabak

«NAZIONALE» (Mentopin), feingemahlen, aromatisch, ausgiebig und wirksam. In praktischer Direktschnupfdose, 50 Rp.

NAZIONALE S. A.
CHIASO



Gesucht für mittleren, schönen Betrieb nach Einsiedeln (keine Wirtschaft) seriösen

Jungmann

für allgemeine Hausarbeiten und Garten. Bei Eignung Dauerstelle. Ebenso brave

Tochter

als Hilfsköchin, die sich noch weiter ausbilden möchte. Die hochwürdigen Pfarrherren werden gebeten geeignete Personen der Pfarrei darauf aufmerksam zu machen. — Offerten unt. Chiffre 3254 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung
Tel. 057 / 7 12 40

● Beidigte Meßweinflieferanten

Kirchenleppiche

TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE
HANS HASSLER AG

Leitung: Otto Riedweg

Luzern am Grendel Telephon 041 - 2 05 44

Selbständige, schon längere Zeit in Priesterhaushalt tätige Tochter, sucht Stelle als

Haushälterin

in geistliches Haus. — Eintritt nach Uebereinkunft. — Offerten unter Chiffre 3255 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Kaufe und verkaufe

BRIEFMARKEN

Schweiz, Liechtenstein, Vatikan.

A. Stachel, Basel, Röttelers-
straße 6, Telefon 32 91 47.